



Christoph Sommer

# Stadttourismus neu denken

## Worauf es bei der Arbeit an einem stadtverträglichen Tourismus ankommt



Wie viel Tourismus vertragen Städte? Diese Frage treibt um. Sie bewegt Nachbarschaftsinitiativen, sie bekommt mediale Aufmerksamkeit, sie beschäftigt Stadtpolitik und -verwaltung. Diese Frage impliziert aber auch ein irreführendes Verhältnis von Stadt und Tourismus. Stadt und Tourismus erscheinen als getrennte Phänomene. Gerade die Debatte über eine Touristifizierung der Städte aktualisiert jedoch die Notwendigkeit, diese binäre Lesart von Stadttourismus zu verabschieden. Es gilt vielmehr, die Verwobenheit von Stadt und Tourismus, das ‚Stadttouristische‘, in den Blick zu nehmen. Denn eines scheint klar: So plausibel das politische Ziel eines stadtverträglichen/nachhaltigen Tourismus auch ist, ohne eine Analyse dessen, was „da draußen“ eigentlich touristisch passiert, bleibt es ein wohlfeiler Anspruch.<sup>1</sup>

Verträglich kann Tourismus nur werden, wenn wir genauer verstehen, was er vor Ort konkret für städtisches Zusammenleben bedeutet. Das bedeutet auch, das allgegenwärtige zahlenorientierte Tourismusverständnis zu hinterfragen: Übernachtungsrekorde und Platzierungen im Destinationsranking mögen der Selbstvergewisserung im Wettbewerbshandeln städtischer Tourismusförderung dienlich sein – für die Arbeit an einem stadtverträglichen Tourismus sind sie es nicht.

### Hybride Formen des ‚Stadttouristischen‘

Die Frage nach der Verträglichkeit des Tourismus greift zu kurz, weil sie impliziert, dass ins Gefäß Stadt nur eine bestimmte Menge Tourismus passt. Dieses binäre Verständnis von Stadttourismus – eine konzeptuelle Altlast und Dauerherausforderung der Tourismusforschung – verkennt die Verwobenheit beider Phänomene. Städte sind von touristischem Interesse, gleichzeitig bringt Tourismus Städte mit hervor. Tourismus strukturiert zum Beispiel Erwerbsalltage von Stadtbewohnern, die im Tourismus arbeiten, er kofinanziert das kulturelle und gastronomische Angebot einer Stadt oder prägt das Geschehen auf Straßen und Plätzen atmosphärisch. Derlei Verbindungen des Städtischen mit dem Touristischen gibt es viele. Sie artikulieren sich in hybriden Formen des ‚Stadttouristischen‘, zu denen auch jene zählen, die aktuell Kontroversen entfachen – sei es über die Zweckentfremdung von Wohnraum, Partylärm in Wohngebieten oder sogenannte Gastro-Monstrukturen. Zweierlei ist mit Blick auf diese Konflikte sowie städtische Tourismuspolitik im Allgemeinen wichtig: Erstens

können die genannten Konflikte nicht alleinig den Touristen angelastet werden. Zweitens kann die städtische Tourismuspolitik sich nicht länger damit begnügen, ihren Gegenstand auf Übernachtungszahlen und regionalökonomische Gewinne (z.B. Steuern, Arbeitsplätze) zu reduzieren.

Das ‚Stadttouristische‘ ist komplizierter. Die Arbeit an einem stadtverträglichen Tourismus erfordert es, sich dieser Komplexität zu stellen. Die Perspektive der Stadt- und Tourismusforschung kann hierbei helfen; gerade im Unterschied zu den Problematisierungen der Praxis liegt ein analytisches und programmatisches Potenzial. Der Begriff des ‚Stadttouristischen‘, der auf das wechselseitig-konstitutive Verhältnis von Stadt und Tourismus abzielt, beinhaltet ein solches Potenzial. Das ‚Stadttouristische‘ meint die vielfältige Verquickung von Stadt und Tourismus, es zeigt sich vielerorts und auf vielfältige Art und Weise. Das ‚Stadttouristische‘ nimmt Gestalt an in der ungebrochenen Popularität klassischer must-sees, in der (bisweilen konflikthaften) Bewirtschaftung von Privatwohnungen als Ferienwohnungen oder auch in der Stadtführung für den Verwandtschaftsbesuch. Im Folgenden werden zwei Schlaglichter auf Aspekte des ‚Stadttouristischen‘ geworfen, die für einen stadtverträglichen Tourismus besonders relevant sind. Ich thematisiere das bisweilen konflikthafte touristische Interesse an nachbarschaftlichem Alltagsgeschehen („New Urban Tourism“) und die touristische Praxis der Stadtbewohner selbst („Städtischer Binnentourismus“).

### ‚New Urban Tourism‘ – das touristische Interesse an städtischen Alltagsräumen

Tourismusbezogene Konflikte gehen meist von konkreten Kontroversen darüber aus, wie innerstädtische Orte genutzt werden. Das Happening-artige Abhängen an bestimmten öffentlichen Orten ist hierfür ein gutes Beispiel. Man denke an

<sup>1</sup> Die hier dargelegten Überlegungen spiegeln die Meinung des Autors wider; sie basieren u.a. auf der inspirierenden Zusammenarbeit mit Maike Berndt, Dr. Mathias Feige, Karsten Heinsohn, Dajana Szkorupa (alle dwif Consulting GmbH), Prof. Ilse Helbrecht, Dr. Sebastian Schlüter und Lisa Thiele (alle Geographisches Institut, HU Berlin) im Rahmen der Erarbeitung des „Tourismuskonzept 2018+“ für Berlin.

den Gärtnerplatz in München, die Kreuzung Wohlwillstraße/ Beim Grünen Jäger auf St. Pauli in Hamburg oder an die Admiralbrücke in Berlin-Kreuzberg. An diesen Orten scheint ein Stadterlebnis möglich zu sein, das sich wesentlich aus der Alltäglichkeit des jeweiligen Stadtumfeldes speist. Die Stadt- und Tourismusforschung analysiert dieses wachsende touristische Interesse an Stadt jenseits klassischer Sehenswürdigkeiten unter dem Begriff des ‚New Urban Tourism‘. Im Fokus steht dabei ein urbaner Off-the-beaten-track-Tourismus, der längst vom städtischen Tourismusmanagement beworben wird (etwa mit der Hamburg – where the heart is-Kampagne oder der Going Local Berlin-App). Abseits der ausgetretenen Pfade geht es um „Life Seeing“ (Wöhler 2011, S. 129), um das touristische Erleben innenstadtnaher, alternativer, meist gentrifizierter Wohnquartiere.

Diese touristische Suche nach dem Alltäglichen ist freilich kein neues touristisches Motiv (Farias 2008). Neu ist die Intensität des ‚New Urban Tourism‘. Immer mehr Besucher suchen die urbane Selbsterfahrung in der quirligen Dichte einer authentisch empfundenen Nachbarschaft (Holm 2015). Dies führt zu Konflikten. Zum Beispiel dann, wenn nächtlicher Lärm die Anwohner um den Schlaf bringt oder die temporären „urbanen Erlebnisgemeinschaften“ (Kaschuba 2014, S. 301) an ihren Verweilorten ihren Müll zurücklassen. Gleichzeitig entsteht an diesen Orten aber auch etwas. Die Besucher, egal ob vom anderen Ende der Stadt oder der Welt, bringen ein temporäres, ‚stadttouristisches‘ Miteinander hervor, dessen Anziehungskraft sich u.a. auf seiner nichtinszenierten und nichtkommerziellen Form begründet.

Auch die möglichen Begegnungen, die aus der Anonymität dieser Zusammenkünfte hervorgehen könnten, mögen eine reizvolle Potenzialität darstellen. Doch abgesehen von den Motiven, derlei Orte des Urbanen aufzusuchen, gilt es anzuerkennen, dass ‚New Urban Tourists‘ genauso wie andere „temporäre Stadtnutzer“ (Martinotti 1999) das Stadtgeschehen mithervorbringen, indem sie es nutzen: „Consuming the city is nothing but the most subtle form of its production“ (Borch/ Kornberger 2015, S. 7-8). Die Aktivitäten der ‚New Urban Tourists‘ sind dabei oft kaum mehr von jenen der „Einheimischen“ zu unterscheiden, die in ihrer Stadt bisweilen selbst „as if tourists“ (Lloyd/Clark 2001, S. 357) unterwegs sind. Diese Ähnlichkeiten von ‚New Urban Tourism‘ und einem quasi-touristischen Freizeitverhalten entziehen der Gegenüberstellung „Tourist vs. Einheimischer“ ihre Erklärungskraft. Genauso greift es zu kurz, die Stadt als Destination zu fassen, die von Besuchern besucht und von Bewohnern bewohnt wird. Für ein praxisorientiertes Verständnis des ‚New Urban Tourism‘ ist es entscheidend, zu verstehen, wie genau Menschen – egal ob Alteingesessene, frisch Zugezogene oder Besucher – abseits ausgetretener Pfade touristisch agieren. Was bedeutet diese touristische Stadtnutzung für städtische Nachbarschaften und wie wird sie dort wahrgenommen? Auf diese Frage bleibt die Forschung, zumindest zu Stadttourismus in Deutschland,

noch empirische Antworten schuldig (Dirksmeier/Helbrecht 2015). Für eine nachhaltige Stadttourismuspolitik ergibt sich aus dem ‚New Urban Tourism‘ diese Leitfrage: Wie kann die alltagsräumliche Lebens- und die touristische Erlebnisqualität der stadttouristisch frequentierten Nachbarschaften erhalten werden?



Abb. 1: Sichtbare neue Angebote in den Städten – auch und vor allem für Touristen: Leihfahrräder to go (Foto: Annick Rietz)

## ‚Städtischer Binnentourismus‘ – Tourismus der Bewohner

Städte werden auch von ihren Bewohnern touristisch genutzt. Der Begriff „touristisch“ mag zunächst irritieren. Wer deklariert seine Freizeitaktivitäten schon als Tourismus? Sind Touristen nicht immer die anderen? Die Forschung zeigt, dass es derweil sogar schwierig geworden ist, Menschen als „Touristen“ zu ihrem Reiseverhalten zu befragen. Das Klischee vom „typischen Touristen“ ist zu negativ belegt für unbefangene Auskünfte (McCabe 2005). Fokussiert man jedoch, was Touristen eigentlich machen, wenn sie Tourismus machen und was Bewohner tun, wenn sie Freizeit haben, zeigt sich, dass sich die Formen dieser Stadtnutzung bisweilen stark ähneln. Berliner zum Beispiel agieren quasi-touristisch wenn sie im Rahmen der Hotelaktion ‚Erlebe Deine Stadt!‘<sup>2</sup> Urlaub im Vier-Sterne-Haus machen; mit einem ‚Berlin für Berliner-Reiseführer‘ die Stadt erkunden oder im ‚U5-Infowaggon‘ virtuell die U-Bahn-Baustelle in Mitte besuchen. Besucher begeben sich indes – wie oben beschrieben – verstärkt „like a local“ (Smith/ Pappalepore 2014, S. 14) ins Umfeld der Bewohner, wenn sie gezielt den lokalen (Super-)Markt aufsuchen oder in einer Privatwohnung übernachten.

<sup>2</sup> Im Rahmen der Aktion „Erlebe deine Stadt!“ lädt die Berliner Destinations-Management-Organisation visitBerlin seit 2010 gemeinsam mit ausgewählten Hotels Berliner und Brandenburger dazu ein, an einem bestimmten Wochenende zum Spezialpreis in einem Berliner Hotel zu übernachten. In diesem Jahr nahmen 6.800 Berliner an der Aktion teil, die lt. visitBerlin u.a. dazu dient, allen Berlinern dafür zu danken, dass sie jährlich Millionen Gäste willkommen heißen und ihre Stadt mit allen teilen.



In der Tourismusforschung werden derlei Phänomene als Indizien für eine zunehmende „De-Differenzierung“ interpretiert (Lash/Urry 1994, S. 272). Das heißt, Tourismus kann nicht mehr pauschal als Gegenbild zu Alltag, Wohnort, Arbeit etc. gedacht werden. Hochmobile Städter („Einheimische“, Touristen, Praktikanten, projektbasiert Arbeitende, Wochenendpendler usw. & usf.) wechseln rasch zwischen verschiedenen Modi der Stadtnutzung hin und her. Dies ist genauso wenig völlig neu wie das Alltagsinteresse des ‚New Urban Tourism‘. Das touristische Erleben der eigenen Stadt umfasst ja auch jene Aktivitäten, die bislang als „Tagesreisen oder -ausflüge“ definiert werden und die eine enorme regionalökonomische Bedeutung haben.<sup>3</sup> Stadtbewohner, die das Stadtraumerlebnis auf Stadtstränden, in Urban-Gardening-Projekten oder beim „Abhängen“ an öffentlichen Plätzen suchen, würden diese Aktivitäten vermutlich zwar nicht als „Tagesausflug“ benennen – für die Stadttourismuspolitik ist dies aber nicht entscheidend. Letztere sollte die Rahmenbedingungen für ein stadtverträgliches Raumerlebnis mitgestalten – jenseits der Kategorien „Tourist“ und „Einheimischer“. Doch was hieße das genau?

## Anforderungen an eine stadtverträgliche Tourismusedwicklung – drei Thesen

„Was genau meint stadtverträglicher Tourismus?“ Die Frage muss reflexartig gestellt werden, wenn diese Zielvorgabe irgendwo ausgegeben wird. So richtig die normative Setzung „stadtverträglicher Tourismus“ ist, sie darf nicht zu einem beliebigen Etikett für ein paar gut gemeinte Einzelmaßnahmen werden. Ist es einem ernst damit, muss die Arbeit an einem „stadtverträglichen Tourismus“ auf eine grundlegende Perspektiverweiterung hinauslaufen. Tourismuspolitik im Sinne von Destinationsmarketing reicht nicht mehr. Der Erfolg von Tourismuspolitik kann sich nicht mehr allein in Übernachtungszahlen oder dem Anteil internationaler Gäste bemessen lassen. **Die erste These lautet daher schlicht „Definiere und operationalisiere stadtverträglichen Tourismus“.** Die zentrale Maßgabe für einen nachhaltigen und „stadtverträglichen Tourismus“ könnte zum Beispiel sein, dass öffentliche Investitionen in den Tourismus („-standort“) zu einer Verbesserung der Lebensqualität der Stadtbewohner beitragen müssen. Ja, aufgrund der vielfältigen Vorstellungen von „Lebensqualität“ braucht es auch hier eine weitere Konkretisierung.

Diese Konkretisierung ist auf Basis eines stadträumlich differenzierten Monitorings des touristischen Geschehens möglich. **Dass es eines solchen Monitorings für einen stadtverträglichen Tourismus benötigt, das ist die zweite These.** Ein solches Monitoring der touristischen Stadtnutzung zeigt im Ergebnis etwa auf, wo Investitionen in die Fahrradinfrastruktur, die Barrierefreiheit oder das Stadtmobilien die touristische

Erlebnis- und die alltagsräumliche Lebensqualität erhöhen. Ein solches Monitoring zeigt aber auch auf, wo eine touristische Nachfrage die lokale Gewerbe- und Gastronomieinfrastruktur zu Lasten der Anwohnerschaft vereinsamt („Disneyifizierung“). Im Sinne eines stadtverträglichen Tourismus bestünde in diesem Fall die Investition in die Lebensqualität darin, planungsrechtliche Mittel auszuschöpfen und Ideen für eine vielfältige Gewerbe- und Gastronomieinfrastruktur zu entwickeln. Die Stadtbewohner selbst sollten in derlei Planungsprozesse nicht nur als Informanten hinzugezogen werden, die ihr Erfahrungswissen über das touristische Geschehen einspeisen. Die Bürger sind in einer Tourismuspolitik, die Tourismus als Querschnittsaufgabe der Stadtentwicklung ernst nimmt, zu beteiligen.<sup>4</sup> Damit ist die dritte These angesprochen. **Touristische Stadtnutzung berührt so viele verschiedene Bereiche der Stadtentwicklung (z.B. Wohnungspolitik, Verkehrsplanung, Grünflächenmanagement) und muss daher als Querschnittsaufgabe der Stadtentwicklung verankert werden.** Nur so wird es gelingen, konflikthafter Ausprägungen des ‚Stadttouristischen‘ wirkungsvoll zu begegnen und all seine positiven Aspekte im Sinne einer nachhaltigen Stadt(tourismus)entwicklung produktiv zu machen.

Christoph Sommer,  
Georg-Simmel-Zentrum für Metropolenforschung an der  
Humboldt-Universität zu Berlin

### Quellen:

- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) (2014): Tagesreisen der Deutschen. Grundlagenuntersuchung. Berlin.
- Borch, C./Kornbeger, M. (2015): Introduction: Urban Commons. In: ebd. (Hrsg.): Urban Commons. Rethinking the City. New York/London: Routledge, S. 1-21.
- Dirksmeier, P./Helbrecht, I. (2015): Resident Perceptions of New Urban Tourism: A Neglected Geography of Prejudice. *Geography Compass* 9(5), S. 276-285.
- Farias, I. (2008): Touring Berlin. Virtual Destination, Tourist Communication and the Multiple city. PhD. Humboldt-Universität zu Berlin.
- Holm, A. (2015): Welche Stadt sehen wir? Die Urbanisierung des Tourismus. In: Schader Stiftung (Hrsg.): Künstlertourist: Urban Views (Ausstellungskatalog).
- Kaschuba, W. (2014): Kampfzone Stadtmitte: Wem gehört die City? In: J. Jessen (Hrsg.): Altstadt für Alle? Urbanität als Zumutung. Zeitschrift FORUM Stadt (4/2014), Esslingen 2014, S. 357-376.
- Lash, S./Urry, J. (1994): *Economies of Signs and Space*. London: Sage.
- Lloyd, R./Clark, T.N. (2001): The City as Entertainment Machine. In: K. F. Gotham (Hrsg.): *Critical Perspectives on Urban Redevelopment*. Amsterdam: Elsevier Science.
- Martinotti, G. (1999): A city for whom? Transients and public space in the second-generation metropolis, in: Beaugard, R.A./Body-Gendrot, S. (Hrsg.): *The Urban Moment. Cosmopolitan Assays in the Late 20th Century City*. London: Sage, S. 155-83.
- McCabe, S. (2005): Who is a tourist? A critical review. *Tourist Studies* 5(1), S. 85-106.
- Smith, A./Pappalepore, I. (2015): Exploring attitudes to edgy urban destinations: the case of Deptford, London. *Journal of Tourism and Cultural Change*, 13(2), S. 97-114.
- Wöhler, K. H. (2011): Touristifizierung von Räumen. Kulturwissenschaftliche und soziologische Studien zur Konstruktion von Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

<sup>3</sup> Laut einer Grundlagenstudie des BMWi generiert dieses Tourismussegment bundesweit jährlich einen Bruttoumsatz von 79 Milliarden Euro (BMWi 2014).

<sup>4</sup> Eine zentrale Voraussetzung für eine erfolgreiche Beteiligung ist freilich, dass den Stadtbewohner tatsächliche Mitgestaltungsmöglichkeiten eingeräumt werden.